

Format de citation

Norden, Jörg van: Rezension über: Sabine Stach / Juliane Tomann (eds.), *Historisches Reenactment. Disziplinäre Perspektiven auf ein dynamisches Forschungsfeld*, Berlin ; Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2021, in: *WerkstattGeschichte*, 2023, 88 (2/2023), S. 156-158, heruntergeladen über Website



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Den Abschluss des Bandes bildet ein Interview mit Michelle Provoost und Simone Rots, die das International New Town Institute in Rotterdam leiten. Die beiden Urbanistinnen stellen fest, dass in vielen Neuen Städten ein Bewusstsein für die Historizität des Ortes erst im Entstehen begriffen ist. Gerade im osteuropäischen Raum mit seinen sozialistischen Stadtgründungen gebe es noch großen Bedarf an Forschung.

Es ist zu begrüßen, dass der vorliegende Band diese Aufforderung aufgegriffen hat. Dabei überrascht es aber, dass die Stadtgründungen der Sowjetunion nicht berücksichtigt wurden. Die Sowjetunion wies nach 1945 mehr Stadtgründungen als jeder andere Staat auf, und ihr städtebauliches Programm hatte für den ostmitteleuropäischen Raum und darüber hinaus eine Vorbildfunktion inne. Es hätte sich daher angeboten, Anschluss an die Forschung in diesem Bereich zu suchen. Ebenfalls wäre es denkbar gewesen, den Untersuchungsraum global zu öffnen und Fallbeispiele nicht nur aus Europa und Asien, sondern auch aus anderen Weltregionen einzubeziehen. Brasília, die seit den 1950er Jahren errichtete Hauptstadt Brasiliens, wäre gerade für die Frage nach der Einzigartigkeit und Authentizität ein gewinnbringendes Untersuchungsobjekt gewesen.

Die Autor:innen der einzelnen Kapitel dieses Bandes kommen aus unterschiedlichen Disziplinen – von der Stadtplanung über die Kulturanthropologie bis hin zur Kunst. Dementsprechend unterschiedlich sind auch ihre Zugänge zum Thema Authentizität. Daher eröffnet der Band eher ein Panorama unterschiedlicher möglicher Ansätze, als dass er einen direkten Vergleich einzelner Städte bietet. In den Kapiteln zu Nowa Huta und Sztálinváros mag man dies bedauern, da die unterschiedliche Entwicklung dieser beiden Städte nicht erklärt wird. Zugleich aber

zeigt die Heterogenität des Bandes auch die große Bandbreite an Möglichkeiten auf, wie man sich dem Prozess der Authentisierung von Städten annähern kann. Anstatt einen abschließenden Überblick zum Thema zu geben, eröffnet dieses empfehlenswerte Buch vielmehr eine vielversprechende Diskussion.

Sabine Stach/Juliane Tomann (Hg.), Historisches Reenactment

Jörg van Norden (Bielefeld)

Sabine Stach/Juliane Tomann (Hg.), Historisches Reenactment. Disziplinäre Perspektiven auf ein dynamisches Forschungsfeld (Medien der Geschichte; Bd. 4), Berlin/Boston (de Gruyter Oldenbourg) 2021, 235 S., 92,95 €

Für den vorliegenden Sammelband haben die Herausgeberinnen Sabine Stach und Juliane Tomann Autor*innen gewinnen können, die ein breites wissenschaftliches Spektrum – Kulturanthropologie und -wissenschaften, Ethnologie, Public History, Geschichtsdidaktik und -wissenschaft – abdecken. Insofern entsteht bei der Lektüre ein erfreulich vielschichtiges Bild eines Phänomens, dem manche Fachhistoriker*innen auf den ersten Blick mit gewisser Skepsis begegnen.

In ihrer mit Literaturangaben umfangreich dokumentierten Einleitung betont Juliane Tomann, dass es dem Band weniger um den in der Forschung bereits ausführlich diskutierten Eventcharakter des Reenactments geht als um seine »performative Praxis«. Tomann gibt einen detaillierten Überblick über die Praktiken, die unter dem Dach des Reenactments firmieren und von experimenteller Archäologie und forensischer Architektur bis zum Live Action Role

Playing reichen. Auf diese Art und Weise kontextualisiert sie das Thema des Bandes, das Reenactment in der Geschichts- und Populärkultur. Wer neu im Feld ist, bekommt in der Einleitung eine informative und konzentrierte Einführung in den Forschungsgegenstand und die Schlüsselbegriffe, um die die Diskussion kreist: Authentizität, Körperlichkeit, Möglichkeitsräume, Eskapismus und Selbstvergewisserung.

Die einzelnen Beiträge vertiefen dieses Tableau. Ulrike Jureit charakterisiert das 2013 veranstaltete Reenactment der Schlacht um Großgörschen (1813) als simuliertes Geschichtserlebnis, das für die beteiligten etwa 2000 Darsteller*innen zu einem überwältigenden Erlebnis geworden sei. Sich mit kiloschweren Requisiten, Uniform, Muskete und Tornister im Gelände zu bewegen, der Schwarzpulverrauch, der Lärm der Gewehrshalven und das Donnern der Geschütze seien intensive körperliche Eindrücke, die sich anfühlten, als würde die Vergangenheit wieder lebendig. Reenactment bleibe aber gegenwarts- und akteursbezogen. Der Unterschied zwischen den Ereignissen damals zu dem, was heute nachgespielt werde, sei eklatant, betont Jureit: Es liegen keine Toten auf dem Boden, während 1813 bis zu 45.000 Personen starben. Die Vergegenwärtigung bleibe (glücklicherweise, möchte man sagen) ein »blutleere(s) Spektakel«.

Kamila Baraniecka-Olszewska konzentriert sich auf die erkenntnistheoretische Frage nach der Authentizität des Reenactments. »Der Körper« sei hier »das Instrument zur Vergegenwärtigung der Vergangenheit«, das Ergebnis ein »Vergangenheitsbild, das sich zwar qualitativ vom eigentlichen historischen Ereignis unterscheidet, aber in untrennbarem Zusammenhang mit ihm« stehe. Baraniecka-Olszewska entwickelt ihre Überlegungen am Beispiel eines Reen-

actments zum Zweiten Weltkrieg, an dem sie in Labiszyn beobachtend teilgenommen hat. Um Krieg geht es auch in dem Beitrag Tomanns. Sie hat vier Darstellerinnen eines »Revolutionary War-Reenactments« in den USA interviewt. Ihr Befund fällt spannenderweise sehr ambivalent aus, denn alteritäre Weiblichkeitserfahrung gehe zum Teil mit der Verfestigung traditionell Frauenbeziehungsweise Männerbilder Hand in Hand, unabhängig davon, ob die Rolle eines Soldaten oder einer Küchenhelferin gespielt werde.

Andreas Körber und seine Mitarbeiter*innen verstehen Reenactment als einen »Geschichtsort«, der narrativ verfasst sei. Er könne analytisch genutzt werden, um Schüler*innen zu »kritischem und selbstständigem historischen Denken (zu) befähigen«. Der Ansatz des Teams um Körber überzeugt geschichtsdidaktisch aufgrund seiner theoretisch fundierten Kompetenzorientierung, aber die Alteritätserfahrung, die Tomann akzentuiert und auf die Körber ebenfalls rekurriert, wird vernachlässigt. Wo Reenactment vor allem ein zu reflektierender Gegenstand ist, bleiben Neugier und Spiel auf der Strecke, obwohl sie als Motiv historischen Denkens unverzichtbar sind.

Nico Nolden vergleicht das Computerspiel »The Secret World« mit der Praxis des Reenactments und kommt zu dem Ergebnis, dass beide medialen Inszenierungen von Geschichte in vielen Aspekten übereinstimmen. So böten sich den Spieler*innen beziehungsweise Darsteller*innen Möglichkeitsräume, selbstwirksam zu agieren und sinnlich körperlich atmosphärische Präsenzerfahrungen zu machen. Ein kleiner Einblick in besagtes Spiel kann jedoch insofern verblüffen, weil man unvermutet einen alten Bekannten, H.P. Lovecraft, beziehungsweise Versatzstücken aus seinen fantastischen Horrorgeschichten, begegnete. Das Love-

craft im Zusammenhang mit Public History gebracht wird, überrascht.

Mirko Uhlig und Thorsten Kathke haben mit »Baumholder 1985« eines der ersten deutschen Reenactments rekonstruiert, das in der Bundesrepublik zur Zeit der rechtsextremen Wehrsportgruppe Hoffmann und der Friedensbewegung einen Ausschnitt aus dem nordamerikanischen Bürgerkrieg nachstellen wollte. Die Interviews, die Uhlig und Kathke dazu mit zwei Zeitzeugen geführt haben, machen deren heterogenen Motive, den spielerischen Freiraum und die politischen Rahmenbedingungen deutlich, die das Geschehen zu einem Spiegel »kulturelle(r) Selbstbilder« werden lasse. Auslöser seien die Cowboy- und Indianerfilme der 1980er Jahre gewesen, Western-Clubs und schließlich der Karneval, aber auch, vermittelt durch den Kontakt mit Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte in der BRD, das Reenactment in den USA.

Steffi de Jong analysiert mit dem »Künstlerfest«, der »Attitude« und dem »lebenden Bild« mögliche Vorläufer des Reenactments. Auch sie hatten eine gewisse Nähe zum Karneval, betonten den Glanz der Vergangenheit, konkret der Antike und des Mittelalters, und brachen mit Sehgewohnheiten, versuchten aber gleichzeitig, die Erwartungen ihrer Adressat*innen zu bedienen. Wie im Reenactment gehe es um Immersion durch Performanz. Sabine Stach schlägt vor, Ansätze der Tourismusforschung fruchtbar zu machen, um Reenactment zu untersuchen. Beide Phänomene arbeiten mit Alterität, beide haben ein eskapistisches Moment, beide setzen auf Körperlichkeit und Authentizität. Dazu passt, dass Körper und seine Mitautor*innen Reenactments als »Geschichtssorte« bezeichnet. Nach Stach übernehmen Tourist*innen wie auch ihre Gastgeber*innen bestimmte Rollen.

Die in den Beiträgen entwickelten Perspektiven entwerfen ein überaus vielschichtiges Bild. Einerseits stabilisiert Reenactment traditionelle Rollenklischees, andererseits ermöglicht es Alteritätserfahrung. Einerseits sind die Akteur*innen und ihre aktuelle gesellschaftliche Verfasstheit prägend, andererseits wird die Flucht aus dem Alltag versucht. Einerseits wird Vergangenheit authentisch erlebt, andererseits wird nicht bestritten, dass sie unwiederbringlich verloren ist. Es ist seine große Stärke, dass der Sammelband auf diese Spannungen eindrücklich hinweist. Sie lassen sich, so mein Vorschlag, greifen, indem man Geschichte und Vergangenheit, *historia rerum gestarum* und *res gestae*, unterscheidet. Das Reenactment entspricht der *historia*, der Geschichte oder besser gesagt den Geschichten. Denn wie die Geschichte gespielt wird, fällt je nach Kontext unterschiedlich aus. Erkenntnistheoretisch unterscheidet sich Reenactment nicht von Historiographie, auch wenn sie mit anderen Mitteln arbeitet. Für beide gilt, dass Vergangenheit vergangen, also nicht mehr da ist. Nicht sie wird körperlich erlebt, sondern die Geschichte, die gerade inszeniert wird. Sowohl das Materialitäts- und das Gebrauchsregime als auch die Menschen haben sich im Laufe der Zeit so grundlegend verändert, dass Praktiken und Sinneseindrücke sich eben nicht wiederholen lassen. Was das Reenactment ermöglicht, ist Alteritätserfahrung. Sie macht nicht die Vergangenheit wieder lebendig, sondern, und in diesem Punkt möchte ich den Tenor des Sammelbandes weiterdenken, evident, dass die Gegenwart in positivem oder negativem Sinne nicht alternativlos ist. Ein durch Neugier auf Alterität motiviertes historisches Denken macht die Gegenwart zu einem Möglichkeitsraum für eine offene Zukunft.